



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem Serben: Culturbilder aus dem Südslavenlande. 4. : Die mohammedanischen Serben in Bosnien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Verstocktheit des Egoismus, der nur durch hingebende Arbeit und selbstverläugnende Demuth geführt werden kann. Wessen Auge scharf genug ist, um die Einseitigkeiten der bestimmten Parteien zu durchschauen, der soll nicht eine neue Partei gründen, die sich doch bald in fades Eliquenwesen verliert, sondern er soll innerhalb seiner Partei den Geist der Humanität geltend zu machen suchen, der nach dem Vorbild der homerischen Helden auch in den Feinden, die er tödtlich bekämpft, das Menschliche ehrt. Nur in dieser Beschränkung kann jeder gebildete und ehrlich strebende Mann, um bei Heine's an sich gar nicht schlechtem Einfall zu bleiben, sich als „Ritter vom Geist“ bewähren.

Culturbilder aus dem Südslavenlande.

Von einem Serben.

4.

Die mohammedanischen Serben in Bosnien.

Der Verfasser vorstehender Skizzen hat es sich bei seinen Wanderungen durch das gräcoslavische Delta zur Aufgabe gemacht, die Wirkungen des Islam auf den serbischen Stamm — beiläufig gesagt den einzigen, der sich theilweise zum Islam bekennt — und die Veränderungen, welche die neue Religion in seinen inneren Zuständen hervorgebracht, an Ort und Stelle zu untersuchen. Diese interessante Aufgabe ließ sich in Bosnien um so leichter verfolgen, als ja hier der überwiegende Theil der Bevölkerung aus christlichen Serben besteht, an deren Wesen man ein sicheres Correctiv zur Auffassung des Uebereinstimmenden und Unterscheidenden beider Theile hatte. Was ich nun hier biete ist ein kurzes Resumé der Resultate. Gleichwol hoffe ich, daß auch dieses Wenige jenen Lesern, welche sich für slavisch-türkische Zustände interessieren, schon deshalb nicht unwillkommen sein werde, weil hier ein wichtiger Gegenstand, meines Wissens zum ersten Male zur Sprache gebracht wird.

Bietet uns Serbien das Bild einer demokratisch organisirten Gesellschaft dar, so finden wir in Bosnien den westeuropäischen Feudalismus mit allen seinen Consequenzen aufs Entschiedenste ausgeprägt. Adel, Klerus und Königthum — Alles nach fremden Mustern gebildet und unvolksthümlich, wozu noch langwierige Kämpfe der Bogomilensecte des Katholicismus mit der Volkskirche treten, die schwankenden Verhältnisse zu Serbien und zu Ungarn, der Sturz des serbischen

Reiches mit der Schlacht am Koffowo Bolje (1389) beschleunigten den Verfall des jeder organischen Gliederung in sich selbst entbehrenden Staates, welcher endlich durch die eigene Aristokratie der Türkenherrschaft überliefert wurde. Damit bildeten sich nun neue Zustände aus, jedoch war die Basis dieselbe geblieben; die Aristokratie hatte ihren Grundbesitz und ihre Fendalrechte durch Annahme des Islam gerettet, und blieb auch unter dem neuen Regime der herrschende Stand. Die alten Lehen erhielten neue Namen; die Paschaliks, Beglüks, Spahilüks waren nichts Anderes als die alten Comitate, Baronate und Domänen — die misera contribuens plebs blieb dieselbe unter dem Namen Raja, welcher eben „Untertban“ bedeutet. Nur der Weste wurde vom Sultan bestellt; seine Macht war jedoch durch die Adelscorporation so beschränkt, daß es in seinem Interesse liegen mußte, dieselbe in Allem und Jedem gewähren zu lassen: der Großherr war jederzeit der Betrogene. Diese Zustände haben sich seit vierhundert Jahren in keiner Weise verändert, und die letzte bosnische Insurrection war eben das Werk der „Beratlije“, des Erbadeis, welche ihre Privilegien durch's Tanfmat bedroht sahen.

Das Volk war bei der Occupation der Nationalkirche getreu geblieben, und fiel deshalb dem traurigsten Verhängnisse anheim. Die Sectirer schlossen sich dem Adel an und gingen zum Islam über, wodurch die Anzahl der mohammedanischen Serben auf 300,000 stieg.

Die neuen Mohammedaner, gleich allen Convertiten, ließen sich den neuen Glauben sehr angelegen sein; von ihrem Volke getrennt, ohne Nationalität und deren Corollarien, blieb ihnen Nichts übrig, als die Verschmelzung mit den Osmanen zu suchen. Aber dies war keine leichte Sache; die Neophyten hatten überwiegende materielle Vortheile in Händen, und wurden deshalb von den Osmanen, diese aber, weil sie von der Pforte in jeder möglichen Weise begünstigt wurden, von den bosnischen Türken aufs Grimmigste gehaßt. Da indeffen beide Theile Ursache hatten, vor der Raja den gegenseitigen Haß zu verbergen, so entstand ein ganz eigenthümliches Verhältniß zwischen den Glaubensgenossen serbischen und osmanischen Stammes. Man lernte sich gegenseitig ertragen; dabei fehlte es jedoch nicht an ernstern Reibungen. Die bosnische Aristokratie hielt consequent große Stücke auf ihren illustren Ursprung, und verachtete die eingewanderten Osmanen als plebejische Aventuriers; die Osmanen aber ihrerseits bewahrten den orientalischen Racenhochmuth, und dünkten sich schon deshalb vornehmer als die bosnischen Türken, welche ja überdies Moslims von gestern waren. Eine Verschmelzung beider Racen war unter solchen Umständen nicht zu erzielen, und so blieben sich dieselben fremd wie vom ersten Anfange her.

Der Slave hat überhaupt ein großes Nachahmungstalent; er kann sich an fremde Verhältnisse äußerlich aufs Innigste anschließen, ohne dabei sein inneres Wesen zu verändern, sein nationales Ich zu opfern. Der Serbe ist jedoch viel

egelustwer als seine übrigen Stammesbrüder; er hat zu viel Nationalitäts- und Religionsbewußtsein, als daß er sich außer seinem Elemente wohl befinden könnte. Im vorliegenden Falle war aber der Bruch mit dem Religionsbewußtsein zugleich eine Losfagung von der Nationalität und allen damit zusammenhängenden Verhältnissen; hier war jeder Halt verloren, und da die Verschmelzung mit dem Osmanenthum unmöglich war, mußte man wenigstens die innigste Annäherung an dasselbe suchen.

Diese konnte aber nur durch den Islam vermittelt werden. Das türkische Religionswesen, leer und unpoetisch wie es ist, vermag das Gemüth durchaus nicht zu fesseln; den Phantastereien des Koran ließ sich eben so wenig Geschmack abgewinnen, weil sie mit der ursprünglichen Richtung der serbischen Phantasie in keinen Einklang gebracht werden können. Diese Religion konnte das Wesen des Serben nicht durchdringen; da er sich aber doch den Schein geben mußte, als ob es ihm mit dem neuen Glauben ernst sei, da er um jeden Preis ein so guter Mosulman sein oder doch scheinen wollte, als nur der Osmane, ergab er sich der vollkommensten Heuchelei, und trug anstatt des Glaubens einen wohlkinstudirten wilden Fanatismus zur Schau, welcher sich der Raja gegenüber nicht nur geltend machen konnte, sondern der angenommenen Rolle wegen geltend machen mußte. So kommt es nun, daß der bosnische Türke für einen exemplarischen Anhänger des Propheten gilt; eine Annahme, welche er meisterlich auszuheuten versteht. Der Koran wird zum Deckschilde aller Gelüste und Wünsche, das Recht ist ja jederzeit auf der Seite des Glaubens. Wenn es sich um die Befriedigung solcher Gelüste handelt, wenn der Türke Weib oder Tochter, Haus und Gut des Christen begehrt, mag er sich's ungestraft aneignen, denn sobald der Türke darauf einen Anspruch erhebt, hat der Christ kein Recht mehr darauf. Diese Rechtlosigkeit einerseits und andererseits die fluchwürdige Lehre, daß die Arbeit eine Verdammniß sei, von welcher der Prophet seine Anhänger befreit habe, haben die unbändigste Zügellosigkeit der Leidenschaften und den ekelhaftesten Müßiggang sammt dessen Gefolge von Lastern zur Folge gehabt, und eine maßlose Demoralisation hat alle Lebenssphären eingenommen und vergiftet.

So führt denn der Muhamedaner ein unbeschreiblich elendes Dasein. Bis er ins Mannesalter getreten ist, hat schon das ganze Leben alle Reize für ihn verloren; er lebt dann ohne jeden höhern Wunsch Tag für Tag fort, und verfällt stufenweise in die Apathie, welche kaum noch Leben genannt werden kann. Erst war das ernste, in sich gelehrte, schweigsame Wesen des Orientalen für die bosnischen Türken ein Gegenstand des Studiums, sie suchten sich's aneignen und copirten es so gut es eben gehen mochte: jetzt ist es ihnen zur Natur geworden, sie lebten sich in den, ihrer gesammten Organisation grundwidrigen Zustand der Lüge und Täuschung so ein, daß man in dieser Beziehung keinen Unterschied zwischen ihnen und den Osmanen gewahr wird.

Der Türke kennt keine Beschäftigung weder geistiger noch physischer Art. Morgens verläßt er sein Haus, nur um in einen Han (Café) zu gehen; hier setzt er sich mit gekreuzten Beinen nieder, raucht einen Tschibuk (Tabakpfeife) nach dem andern, trinkt mit langsamen Zügen ein Duzend Fildschani (Raffectäschen) Kaffee, und kehrt am Abende, ohne vielleicht den Tag über auch nur ein Wörtchen gesprochen zu haben, wieder heim. So lebt er das ganze Jahr hindurch, Sommer und Winter kauert er im Han und kennt keine Abwechslung, es sei denn, daß er als Spahja seine abgestumpften Nerven durch Mißhandlungen der Raja zeitweise zu reizen versuchte.

Er kennt keinerlei Lebensressourcen. Das slavische Familienleben ist bei den Türken vollständig zerstört. Wenn sich auch die Polygamie nur bei den Reichen und Mächtigeren sporadisch festgesetzt hat, so ist die Stellung des Weibes und der Kinder doch nur die von Sklaven gegenüber dem Herrn. Da die Bande, welche das patriarchalische Verhältniß bedingen, gesprengt sind, läßt sich jenes Verhältniß zu nichts Besserem umgestalten: die Familie ist bei ihnen vollständig untergegangen. Dadurch ist aber auch das slavische Communalleben, welches auf derselben Basis beruht, unmöglich geworden, und dem Staate seine natürliche Grundlage entzogen. Folgerichtig herrscht unter den bosnischen Türken eine so vollständige Anarchie, daß jeder Pascha, ja jeder Spahja in seinem Kreise außer seinem absoluten Willen kein Recht noch Gesetz gelten läßt, und nach den Grundsätzen der schrankenlosten Gewalt herrscht, wie es die periodisch wiederkehrenden Aufstände in den letzten Decennien klar und deutlich genug gezeigt haben. Eine Regierung ist unter solchen Verhältnissen eine unmögliche Sache; die Westre, welche in diesen Zeiten über Bosnien gesetzt waren, mußten dies bald einsehen, und ließen sich's auch nicht sehr angelegen sein, das Unmögliche möglich zu machen. Sie nahmen daher von den Beratlije Geld und Geschenke, um wenigstens für die eigene Person zu sorgen, und wenn Nichts mehr zu erpressen war, begingen sie solche Ungeschicklichkeiten, daß die Pforte genöthigt wurde, sie abzurufen.

Wie sollte nun unter solchen Verhältnissen ein Fortschritt zur Humanität möglich sein? Das Gemüth vernichtet, der Geist unnachtet, der ganze Mensch aus seiner eigentlichten Lebenssphäre verdrängt! Und doch begegnet uns hier eine sonderbare, erfreuliche Erscheinung, die wir nicht zu erklären versuchen wollen. Noch lebt die Poesie. Es ist, als ob der nationale Genius, der doch sonst in allem die mohammedanischen Serben verlassen, sich die Sphäre der Poesie vorbehalten habe, um an ihr ein Verbindungsglied zwischen den entfremdeten, feindlichen Brüdern zu erhalten. Die Volkspoesie der christlichen Serben, durch und durch christlich und national-serbisch, hat die nationale und religiöse Apostasie der Stammesbrüder überlebt, ja sogar diesen ihren Charakter bewahrt. Dies ist daraus zu erklären, daß sich bei der entsetzlichen Müchternheit des türkischen Lebens keine idealen Lebensanschauungen bilden konnten, so daß das Türkenthum auf

diesem Gebiete nicht nur nicht das geringste Neue schaffen, sondern nicht einmal das mit den neuen Lebensbeziehungen Contrastirende passend umzugestalten vermochte. Immerhin ist es aber bemerkenswerth, daß sich bei der oben geschilderten Niederhaltung des Gemüthslebens wenigstens die reproductive Wirkung des poetischen Elementes erhalten hat. Türkenmädchen und Christenjungfrauen singen dieselben Liebeslieder, obwol ihre Beziehungen zum Manne völlig verschieden sind; Türke wie Christ hört den blinden Guslar gleich gern die Heldengesänge von Marko Kraljevič und den Christenhelden von Kossowo recitiren, obwol diese Heldenlieder das Christenthum und das Serbenthum verherrlichen und von dem heißesten Haffe gegen den Islam und dessen Anhänger erklingen. Singt jedoch der Türke diese Lieder, so mag man es ihm zu Gute halten, wenn er zur Rettung der Reputation seiner Glaubensgenossen seine Vorliebe dem Türken zuwendet, und diesen zum Sieger über den Christen macht. Dies und die Einflechtung orientalischer Namen und schwülstiger Phrasen im Liebesliede sind die einzigen Veränderungen, welche die Türken mit dem serbischen Volksliede vornehmen konnten, dessen Wesen übrigens dasselbe blieb, da das fremde Beiwerk sich dazu ganz unorganisch verhält und kaum die äußere Form berührt. Es sieht fast aus wie ein Act der Rache des Nationalgeistes, daß er seine Erzeugnisse seinen erbittertesten Hassern unentbehrlich macht, und ihnen damit ihre Apostasie, wie in einem Spiegel, vorhält.

Nun noch einige Worte über die Stellung der Raja zu den Türken. Das Verhältniß beider ist schlimmer, als jenes der Negerclaven zu ihrem Herrn; gleichwol ist dadurch das Nationalbewußtsein der Raja nicht gebrochen. Der Raja ist Christ und Serbe und mag von einer Gleichstellung mit seinem Herrn Nichts hören, der durch Abschwörung dieses Charakters sich von der Menschheit losgelöst hat. Nie wird der serbische Raja die Stammeseinheit mit den mohammedanischen Serben zugeben, ja er sieht es als Gotteslästerung an, wenn Jemandes Toleranz so weit geht, daß er den Türken für Seinesgleichen ansieht. Mit dem Osmanen mag sich der Serbe doch einigermaßen vertragen; der Osmane ist ihm weltfremd, er war nie Christ und ist in dieser Hinsicht vorwurfsfrei; aber der mohammedanische Serbe, der Poturtschenjak (Apostat), welcher seine Religion und Nationalität verläugnet, hat keinen Anspruch auf Duldung oder Freundschaft des Christen. Diese harte, aber durch vierhundertjährige Erfahrung nur zu sehr gerechtfertigte Gesinnung theilt Mann wie Weib, Priester wie Laie in gleicher Weise; sie vererbt sich von Vater auf Sohn und potenzirt sich bei jeder neuen Generation. Ein Sprichwort sagt: „Gott habe keinen Feind außer dem Türken“; wenn sich aus dem, was ich über die Kirche gesagt, das Verhältniß des Serben zu seinem Gott vergegenwärtigt, wird man den Sinn dieser Kriegserklärung leicht fassen. —

Faßt man alle diese Beziehungen ins Auge, so kommt man zu dem Resultate, daß die mohammedanischen Serben eine der widerwärtigsten Erscheinungen in der

europäischen Völkerverfamilie sind, um so widerwärtiger, als hier gar kein Weg angezeigt ist, diese verwilderten, verthierten Geschöpfe zu irgend einer höhern Bestimmung zu leiten. Und das Schlimmste ist, daß Millionen eines der Entwicklung sehr fähigen Volkes an der Erreichung ihrer Bestimmung durch diese einigen Tausende alleinberechtigter Despoten verhindert werden. Ob diese Millionen, wenn sie sich einmal erheben, so tolerant gegen ihre Dränger sein werden, wie unsre Humanität wünschen muß, ist eine Frage, welche ich meinstheils nicht bejahen wollte.

Uebersetzungen fremder Volkspoesien.

I.

Altschottische und altenglische Volksballaden. Nach den Originalen bearbeitet von W. Doenniges. München und Berlin, 1852.

Unter den vielen vortrefflichen Uebersetzungen fremder Poesien nimmt das angezeigte Werk eine hohe Stelle ein. Der deutsche Geist und die deutsche Sprache feiern den Triumph, für die poetische Habe fast aller Völker der Erde Form und Ausdruck zu finden. Daß es uns Deutschen möglich wird, die charakteristische Färbung fremder Poesien wenigstens annäherungsweise wiederzugeben, können wir mit Stolz als ein Zeichen schöner Bildung unsrer Nation betrachten. Die schwersten von allen Uebersetzungen sind die fremden Volksgedichte, wo das Charakteristische und Reizende mehr im Colorit des Ganzen, als in detaillirter Ausführung, imponirenden Bildern und feinen Erfindungen liegt. Der Herausgeber hat alle diese Schwierigkeiten als Meister überwunden. Sein Buch, welches Wilhelm Kaulbach gewidmet ist, enthält die Uebersetzungen von 16 schottischen und 17 englischen Volksballaden, den schönsten der britischen Sammlungen; außerdem einen interessanten Excurs über Charakter, Literatur und geschichtliche Entwicklung des historischen Volksgefanges in England und Schottland, welchem noch einige andere übertragene Volkslieder und außerdem zwei deutsche Volksballaden beigelegt sind. Aus diesem Excurs wird überall ein gebildetes Urtheil und ein gutes Verständniß des Volksthümlichen sichtbar. In den mitgetheilten Balladen ist der Inhalt eben so schön, als die Bearbeitung, und es ist ein sehr dankenswerthes Unternehmen des Herausgebers, dieselben einem großen Kreis deutscher Leser zugänglich gemacht zu haben.

Zwischen den englischen und schottischen Volksliedern ist ein bemerkenswerther Unterschied. Die Eigenthümlichkeit beider wird sehr gut in dem Nachwort des